



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Massow, Wilhelm von: England und der Militarismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



England und der Militarismus

Von Wilhelm von Massow



ittwoch, den 23. September, hatte ich die soeben herausgegebene Nummer 38 der Grenzboten in der Hand und las mit großem Interesse den Aufsatz von M. Schwabhäuser: „England und die elsass-lothringische Frage“, worin die Erinnerung an die Arbeiten zweier Engländer aufgefrischt wird, die vor Jahren bemüht waren, ihren Landsleuten ein wirkliches Verständnis für die Lage Deutschlands, für deutsches Wesen und deutsche Zustände zu vermitteln. Der eine von diesen beiden, William Harbutt Dawson, ist ja, wie schon mit Recht hervorgehoben wurde, bei uns in Deutschland allen denen, die sich für diese Fragen und die deutsch-englischen Beziehungen interessiert haben, keine unbekante Persönlichkeit.

Ich hatte den Aufsatz soeben gelesen, als mir der Postbote die Kölnische Zeitung brachte, darunter die Mittagsausgabe vom 22. September, Nummer 1052. Der erste Name, auf den mein Auge haften blieb, als ich das Zeitungsblatt aufnahm, war der Name Dawson. Ein Zweifel war nicht möglich: W. H. Dawson hatte, wie dort mitgeteilt wurde, vor kurzem in den Spalten der Times einen Artikel über Deutschland losgelassen; ein anderer als der wohlbekannte „Kenner“ Deutschlands konnte das wohl nicht sein. Das Original des Times-Artikels ist mir leider bisher nicht zugänglich gewesen, indessen erheben sich wohl keine Bedenken, wenn ich in einer solchen Sache der zuverlässigen Autorität der Kölnischen Zeitung folge. Was hat sie uns also von der Leistung des Mr. Dawson mitzuteilen? Ich zitiere zunächst wörtlich:

„Der preußische Militarismus, so meint dieser Herr, habe das brave deutsche Volk, besonders die guten Sachsen, Bayern und Württemberger verdorben. Er sei schuld an allem Unheil: er fessele den freien Gedanken, zerseze die Freiheit der Universitäten und betrachte die Schule, Kunst und Wissenschaft und das Drama, selbst die Religion nur als Mittel zur Stütze des politischen Systems; er sei schuld, daß Byzantinismus und Heuchelei an Stelle des Männerstolzes vor Königsthronen getreten sei, von dem Schiller gesprochen, er zwingt die Krone, Unterstützung bei Höflingen und Zwischenträgern zu suchen, und er sei es, der Deutschland jetzt in einen Krieg gegen die Zivilisation hineingetrieben habe, in dem der deutsche Kriegsherr die weite Welt vergeblich nach einem Freunde absuche. Wir brauchen uns nicht über den unmittelbaren

Anlaß zu diesem Kriege den Kopf zu zerbrechen', meint der Mann nachsichtig; wenn Kriegsherrn fechten wollen, finden sie leicht einen Grund. Wäre nicht der Militarismus in der amtlichen Politik und im Willen Deutschlands vorherrschend gewesen, so wäre der Krieg nicht ausgebrochen. Aus der Absicht, Böses zu tun, entsprang das Böse. Aber da dieser Krieg gegen Preußen geht, muß auch von Preußen letzten Endes die Sühne verlangt werden. Wenn man durch diesen Krieg Preußen zum Recht zurückführt, so führt man ganz Deutschland und ganz Westeuropa zum Recht zurück. Ich wage zu glauben, daß dieser Gedanke jetzt schon die Gemüter von Tausenden aufgeklärter und nachdenkender Deutscher beschäftigt, die Patrioten bis ins Innerste sind, aber den Militarismus als etwas Unreines verabscheuen."

Soweit Mr. Dawson. Und die Moral von der Geschichte? Es versteht sich von selbst, daß die Kölnische Zeitung im Anschluß an dieses Zitat dem Herrn die nötige Abfuhr erteilt, und von uns Deutschen weiß jeder bis in die Reihen der Sozialdemokraten hinein heute ganz genau, was er von dem Gefasel des Engländers zu halten hat und was er darauf zu erwidern hätte. Eines besonderen Hinweises aber bedarf, daß so ein Mann spricht, der nicht der erste beste Durchschnittsengländer ist, sondern zu denen gehört, von denen unsere idealistischen Englandschwärmer immer noch hoffen, daß sie mit dem Kriege innerlich nicht einverstanden und uns im Grunde wohlgesinnt sind und daß sie auf ihre von Sir Edward Grey irreführenden Landsleute mit der Zeit einen günstigen Einfluß ausüben, sie vielleicht gar umstimmen werden. Für Leute, die solche Hoffnungen hegen, ist der Fall Dawson ungemein lehrreich. Ein Mann, der Deutschland verhältnismäßig gut kennt, der unter uns gelebt hat unter Umständen, die jeden gut beanlagten Deutschen nach einem Aufenthalt gleicher Art im Auslande befähigt hätten, ein standard work über das fremde Land zu schreiben, — ein Mann der auch wirklich über den Durchschnitt seiner Landsleute hinaus Verständnis für Deutschland und die Deutschen gewonnen hat, — ein solcher Mann streift im kritischen Augenblick unter dem Einfluß der gewaltigen nationalen Suggestion, die das Leben Englands mit sich bringt, alle gewonnene Erkenntnis ab wie einen alten Handschuh und wühlt sich, unbekümmert um alle geistige Arbeit der Vergangenheit und alle gewonnene Erfahrung, fröhlich in den Schlamm des Vorurteils und der Unwissenheit ein, ohne die geistige Verunreinigung seines besseren Selbst auch nur zu empfinden. Tummelt er sich doch darin mit seinen Volksgenossen!

Die Volkspsychologie ist ein sehr merkwürdiges Gebiet. Ich möchte es nicht wagen, diesen Mann bewußter Unwahrheit und Heuchelei zu beschuldigen, weil ich überzeugt bin, ihm damit Unrecht zu tun. Es gibt im Gehirn eines Engländers Bahnen des Denkens, denen wir nicht folgen können. Zu tief graben erbliche Belastung und Erziehung in eine Generation nach der anderen gewisse Grundanschauungen ein, von denen selbst diejenigen nicht loskommen, die in anderer Schule ihre geistigen Fähigkeiten nach verschiedenen Richtungen

hin, nicht nur nach der einen, vom regelrechten Britentum approbierten, zu gebrauchen gelernt haben. Man glaubt zu beobachten, daß der äußere Schein einer besonders weitgehenden persönlichen Freiheit in den Dingen des gewöhnlichen Lebens die Engländer nur um so leichter darüber hinwegtäuscht, daß sie in ihrer Gedankentätigkeit auf politischem und sozialem Gebiet in Wahrheit über die Maßen unfrei, ja geradezu Sklaven der Gewohnheit, des Herkommens, der Schablone, der Gedankenlosigkeit und Unwahrheit in jeder Form sind. Es ist, als ob jeder einzelne Geist durch das Gummiband einer unendlich einseitigen Erziehung gefesselt ist. Einzelnen gelingt es, in der Berührung mit einem anderen Gesichtskreise dieses Band so weit auszudehnen, daß der Schein freier geistiger Bewegung erweckt wird. Aber sobald irgend eine Tatsache diese Spannung aufhebt, schnellst das Band in die alte Lage zurück; von der Verbindung mit einer anderen geistigen Sphäre, von der freien Bewegung ist nichts mehr zu spüren. Das scheint mir der Fall des Herrn Dawson zu sein. Die Weltereignisse haben es gefügt, daß der vom Durchschnittsbritten ersehnte Krieg mit Deutschland da ist; damit erlischt im Gehirn des sonst besser unterrichteten Beurteilers jede bessere Erkenntnis, und er sieht Deutschland nur noch so, wie es eben der Engländer schlechtthin sieht, das Zerrbild, das nur noch die Züge trägt, in denen der typische Engländer einen Gegensatz zu seinem eigenen Wesen zu erkennen glaubt, gleichviel ob es wahr oder unwahr ist. Viele scheuen sich, das zu glauben, weil sie eine so große Zahl von klugen und sympathischen Einzelpersönlichkeiten in England kennen und zugleich das viele Große und Gute im Auge haben, was von England in der Geschichte geleistet worden ist. Das kann man alles anerkennen und muß dennoch einsehen, daß man sich im konkreten Fall der Berührung mit andern Nationen die Gesamtwirkung des englischen Wesens nicht borniert genug vorstellen kann. Und wenn man das weiß, so sollte man auch mit diesem Mangel, dem wir einen sehr hartklingenden Namen geben, rechnen; es handelt sich hier — trotz geistiger Höhe auf anderen Gebieten — wirklich um jene Eigenschaft, mit der nach dem Wort, das unser großer Dichter in einer seltsamen Ironie des Zufalls einem Engländer in den Mund legte, selbst Götter vergebens kämpfen. Wir sollten uns also nicht mit Hoffnungen tragen, die sich nicht verwirklichen lassen.

Man könnte aus dieser Erfahrung vielleicht rückblickend einen Vorwurf schmieden gegen alle die, die eine Verständigung mit England unter solchen Verhältnissen empfohlen und gepflegt haben. Das halte ich für nicht richtig. Wir haben unsererseits recht daran gedacht, diese Verständigung zu suchen, solange sie im Bereich der Möglichkeit lag. Es war, objektiv betrachtet, unsere Pflicht, weil das Gegenteil, die Herbeiführung eines Bruchs von unserer Seite, Werte auf das Spiel gesetzt hätte, die wir zu hüten hatten, solange es eben ging. Denn in ihnen lag zum Teil die Berechtigung unserer Ansprüche, auch gegenüber England, und zugleich unsere Waffe im Kampf gegen unsere Widersacher. Wir brauchten eine möglichst weit geführte, friedliche und unge störte weltwirt-

schaftliche Entwicklung mit allem, was dazu gehört, und diese konnten wir, soviel an uns lag, nur im Frieden mit England finden. Diesen Frieden zu halten, war aber auch, subjektiv betrachtet, ein Gebot der Klugheit mit Rücksicht auf die Eigenheit unseres Nationalcharakters. Würden wir wohl eine so großartige Erhebung, einen so einzigartigen Zusammenschluß, eine so bedingungslose Opferfreudigkeit unseres Volkes erlebt haben, wenn wir, dem Rat weniger stets aufgeregten Patrioten und dem Sturm und Drang nationaler Kraftmeier folgend, eine Politik gemacht hätten, die zu einem sogenannten Präventivkrieg gegen England führte? Wir konnten in diesen Krieg, in dieses ungeheure Ringen um Sein oder Nichtsein nur eintreten, wenn jeden im deutschen Volke das zwingende Bewußtsein durchdrang: „Es geht nicht anders! Wir mögen wollen oder nicht, wir sind gezwungen, um das Letzte zu kämpfen, und deshalb müssen wir siegen!“ In diesem Sinne ist gerade unsere unbeirrbar, fast bis zum äußersten getriebene Friedenspolitik, die den härter und lebhafter Empfindenden unter uns so oft schon als eine Politik des Zurückweichens und der unverantwortlichen Schwäche erschien, unsere stärkste und gefährlichste — weil vom Feinde gänzlich verkannte — Waffe geworden. Aber wir konnten diese Haltung nur bewahren, weil wir das hatten, was unsere Feinde jetzt im Ingrimm zu später Erkenntnis als „Militarismus“ verlästern, nämlich die bei tiefster, aufrichtigster Friedfertigkeit stets vorhandene kriegerische Bereitschaft und kriegerische Opferwilligkeit. In England haben Gewohnheit und geschichtliche Erfahrungen so weit von diesem Gedanken abgeführt, daß man an den Wert des Militarismus in diesem Sinne nicht glauben kann. Macht besitzen und sie nur im Notfall gegen andere gebrauchen, das ist etwas, was in ein englisches Gehirn nicht hineingeht. Darum haben sie in der Verblendung des Dunkels geglaubt, unsere scheinbare Macht sei in Wahrheit Schwäche. Und jetzt ihres Irrtumes gewahr, suchen sie, getrieben durch die Wut der Enttäuschung, den ihnen so verhängnisvoll gewordenen Militarismus als das kulturfeindliche Prinzip zu brandmarken, das sie angeblich bekämpfen. Weil jeder Engländer von einigem Urteil mindestens unbewußt durchfühlt, wo der ungeheure Rechenfehler steckt, der ihre nach altem, verbrauchtem Schema arbeitende Politik zum Bankrott geführt hat und weil darin allerdings der „Militarismus“ Deutschlands eine Rolle spielt, darum glaubt auch der, der es besser wissen könnte, sein Heil in dem kläglichen Zufluchtsort des allgemeinen nationalen Vorurteils suchen zu müssen. Wir brauchen mit ihm nicht zu streiten; die Weltgeschichte selbst wird die Lehre, die ihn widerlegt, mit härterem Griffel schreiben.

